



8. Jahrgang.

Erscheint

Montag, Mittwoch

und

Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,

sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis

in der Expedition:

mit Sonntagsbl. 1,50,

ohne 1,25,

per Post gleiche Preise

pro Quartal.

Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 96.

Siegen, Montag, 15. August

1892.

Zum Rücktritt des Ministers Herrfurth.

Über den Sturz Herrfurths wird der Dtl. Z. in Wien aus Berlin berichtet: „Für den Rücktritt Herrfurths wurde zunächst eine Meinungsverschiedenheit mit Miquel betreffs der steuerpolitischen Behandlung der Agrarier als Grund angegeben; daran glaubt heute kein Mensch mehr, man weiß, daß Herrfurths Rücktritt hauptsächlich auf politische Gründe zurückzuführen ist und daß er, der Conservativ, als Opfer seiner „liberalen“ Anschauungen fällt. Die steuerpolitischen Differenzen mit Miquel, falls sie überhaupt vorhanden sind, höchstens der letzte Anlaß und die spanische Wunde, hinter der die wahren Gründe verborgen werden. Miquel selbst sieht Herrn Herrfurth durchaus nicht leichten Herzens ziehen, er fühlt seine wachsende Vereinfachung im Ministerium, in dem er jetzt neben zahlreichen Andern und Abgeordneten nur noch einen Freund hat, den Justizminister Schelling. Auch dessen Rücktritt fordern bereits die „Hammersteiner“, erbittert darüber, daß er die Justiz nicht in den Dienst der Judenheß stellen will, und es kann leicht geschehen, daß Miquel eines Tages ganz allein als Präsesident liberaler Auffassungen — von den liberalen Parteien ganz zu schweigen — im Ministerium übrig bleibt. Gelingt ihm, wie zu hoffen steht, der große Wurf der Steuerreform, dann wird er sich noch eine Zeit lang wenigstens zu halten vermögen, doch gibt es Pessimisten, welche befürchten, daß Andere sich seine steuerpolitischen Ideen aneignen, dieselben noch mehr zu Gunsten der Junker „modifizieren“ und über seinen Fall hinweg in eine gesetzgeberische Thätigkeit umgelenken werden.“

Die „Hamb. Nachr.“ schreiben: „Durch die schnelle Erledigung der Herrfurth'schen Entlassung fählt sich die „Dtl. Z.“ in der Ansicht bestärkt, daß die Verabschiedung von langer Hand vorbereitet gewesen sei, aber nicht von dem entlassenen Minister. Auf wen das geht, befindet das Berl. Tgl., indem es schreibt:

Man konnte schon damals, als Graf Eulenburg zum preussischen Ministerpräsidenten ernannt wurde, mit aller Bestimmtheit annehmen, daß er in dieser Stellung als Minister ohne Portefeuille nicht lange würde bleiben können. Dazu ist die Persönlichkeit Eulenburgs viel zu sehr auf eine entscheidende Thätigkeit gestellt. Zu einem Ornamentalfunk, um etwa die Konservation bei guter Laune zu erhalten, dazu eignet sich dieser Mann gerade am wenigsten. Er geht daher in den Augen Aller, die mit den Verhältnissen auch nur einigermaßen betraut waren, für den gegebenen Minister des Innern, und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann dieser unausbleibliche Auszug eintreffen würde. Das ist nun jetzt geschehen. Wird nun aber, und das will uns als die entscheidende Frage erscheinen, Graf Eulenburg der Mann sein, der im Falle einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem äußerst thätigsten Finanzminister Miquel vom Platze weichen wird, um ihm allein das Feld zu überlassen? Auf den Ausgang solch einer Krostprobe darf man wohl neugierig sein.“

Ohne Zweifel: aber wir fürchten, es stehen den liberalen Wählern, die jetzt um den Rücktritt Herrfurths klagen, noch weitere schwere Erfahrungen bevor.“ — „Diese Befürchtung

theilen wir.“ bemerkt hierzu die „Freie Ztg.“ Nun — es hat lange gewährt, bis der „Freisinn“ in den Warnungen Bismarcks etwas Anderes erkennen will als unnütze Geschäftigkeiten.

Die Erledigung der Frage der Berliner Weltausstellung.

In Siegen der Berliner Weltausstellung ist die Entscheidung des Kaisers von dem Reichskanzler durch nachfolgenden, im Reichs- und Staats-Anzeiger veröffentlichten Bericht erbeten worden.

Wie Gr. Majestät aus meinem allerunterthänigsten Vortrage bekannt ist, sind die Bundesregierungen um eine Aeußerung darüber ersucht worden, welchen Standpunkt sie dem Projekte einer Berliner Weltausstellung gegenüber einnehmen und welche Ansichten in der Industrie über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Ausstellung bestehen. Die nunmehr eingegangenen Antworten lassen erkennen, daß die inländische Industrie nur zu ihrem geringeren Theile eine solche Ausstellung für wünschenswerth erachtet. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Industriellen, vor allem aus dem Bereiche der Großindustrie, sieht dem Unternehmen, wo nicht entschieden ablehnend, so doch durchaus kühl gegenüber und glaubte sich einen nennenswerthen Erfolg für die Erweiterung unserer Handelsbeziehungen davon nicht versprechen zu können. Wirtschaftliche Gründe, welche auf die Veranlassung der Ausstellung hindeuteten, liegen nach ihrer Ansicht nicht vor. Allerdings hat sich auch in diesen Kreisen eine große Zahl von Industriellen mit anerkannterwerthiger Hingebung bereit erklärt, zu dem Gelingen der Ausstellung nach Kräften beizutragen, falls es aus andern als rein wirtschaftlichen Gründen zu derselben kommen sollte. Aber überall und auch dort, wo das Unternehmen warme Befürwortung gefunden hat, ist der Voraussetzung Ausdruck gegeben, daß der Industrie nicht zu hohe Opfer würden angetragen werden und daß daher nicht nur die gesamten allgemeinen Kosten des Unternehmens aus öffentlichen Mitteln bestritten, sondern auch denjenigen Industriellen, welchen die selbständige Aufbringung der aus ihrer Begleitung erwachsenden Kosten schwer fallen würde, Beihilfen von Seiten des Reichs oder der Einzelstaaten gewährt werden müßten. Die Bundesregierungen haben, davon ausgehend, daß die Frage, frei von allen politischen Erwägungen, nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet werden könne, in ganz überwiegender Zahl das wirtschaftliche Bedürfnis zu einer Ausstellung verneint. Insbesondere hat auch Preußen, dessen Urtheil schon deshalb, weil in seiner Hauptstadt die Ausstellung stattfinden müßte, besonderes Gewicht beansprucht, sich gegen dieselbe ausgesprochen. Im großen und ganzen schließt die Beurtheilung der Bundesregierungen derjenigen der industriellen Kreise sich an. Wenn man das Ergebnis nach der Zahl der Stimmen zusammenfaßt, welche den Regierungen verfassungsmäßig im Bundesrathe zustehen, so sind 40 Stimmen „gegen“ und 7 Stimmen „für“ die Ausstellung abgegeben, während 11 Stimmen unentschieden lauten. Eine erfolgreiche Durchführung des Unternehmens hat die allgemeine und einmüthige Ueberzeugung von dem Nutzen desselben für die deutsche Industrie und das allgemeine

Zusammenwirken aller beteiligten Kreise zur unbedingten Voraussetzung. Da beides fehlt, so muß ich von einem Eintreten des Reiches absehen. Gr. Majestät bitte ich ehrsüchtig, zu einer entsprechenden Kundgebung mich allergnädigst ermächtigen zu wollen.

Der Kaiser hat auf Grund dieses Berichts dahin entschieden, daß dem Plane einer Weltausstellung in Berlin von Reichs wegen nicht näher zu treten sei.

Wir können, so schreibt dazu die „Nationall. Corresp.“, dieser Entscheidung, sowie dem Bericht des Reichskanzlers, auf dem sie beruht, nur zustimmen, und empfinden Genugthuung, daß diesem Plan rechtzeitig und definitiv ein Ende gemacht ist. Daß die Entscheidung gegen das Project materiell so gut wie feststand, haben wir bereits vor Wochen gemeldet. Der Bericht des Reichskanzlers stützt sich, wie uns scheint mit vollem Recht, auf die ablehnende oder mindestens kühl Haltung des größten Theils der Industrie. Ein solches Unternehmen hätte Sinn und Berechtigung gehabt, wenn es mit Begeisterung von der deutschen Industrie gefordert worden wäre. Wo ist denn das aber geschehen, und wem zu lieb veranlaßt man denn sonst ein solches Unternehmen? Wir hören aus dem Bericht des Reichskanzlers, daß auch die aufstrebenden Industriellen von der Voraussetzung ausgingen, daß so ziemlich sämtliche Kosten aus öffentlichen Mitteln bestritten würden. Sie sind von sachverständiger Seite auf etwa 50 Millionen Mark geschätzt worden. Diese Summe für ein so zweifelhaftes Unternehmen aufzuwenden, wäre in der heutigen Zeit nahezu unverantwortlich. Die Regierungen haben sich mit vollem Recht lebhaft auf den wirtschaftlichen Standpunkt gestellt, in der That sind nationale und patriotische Bedenken hierbei in keiner Weise angebracht. Die Ueberlegenheit der Franzosen auf dem Gebiete des höheren „Klimbim“, um einen vulgären Berliner Ausdruck zu brauchen, wollen wir gern anerkennen. Was in Berlin von ansehnlicher ähnlichen Veranstaltungen bisher stattgefunden, war un- freistrettig durchaus „ruppig“, was die Ausstattung, die Verpflegung, den Verkehr, die ganzen Aeußerlichkeiten angeht, die ja doch neun Zehntel der Besucher anziehen. Mögen die Franzosen in dieser Beziehung Besseres leisten; mit ihnen auf diesem Gebiete wettzueifern, scheint uns weder ein Interesse unserer Industrie noch ein Erfordernis unserer nationalen Ehre. Es gibt bessere Gelegenheiten, beide wahrzunehmen. Die Engländer, die auch etwas von Industrie verstehen, haben ebenfalls seit dreißig Jahren keine Weltausstellung mehr veranstaltet. Das Project ist nunmehr endgültig begraben, und die Aufregung der kleinen Kreise, die sich dafür ins Zeug gelegt haben, wird sich bald beruhigen.

Die Straftaten auf dem Gebiete der Börsen- und Finanzwelt.

welche im vergangenen Spätherbst das Publikum in so lebhafter Aufregung setzten, haben jetzt in dem Gerichtsverfahren gegen den Commerzienrath Wolff ihre erste Schöne gefunden. Die verdiente harte Strafe ist dem Angeklagten und seinem noch widerlicheren Mitschuldigen Leipziger zu Theil geworden. Mit Entrüstung hat

wagte sie auch nicht zu lägen, und so fragte sie denn ihrerseits: „Ein junges Mädchen? Wie kommen Sie auf diesen Gedanken, mein Herr?“

Er ballte die Fäuste. Seine Zähne knirschten aufeinander. „Diab! er liegt mir nahe genug.“ riefte er dann. Es schien aber, als ob er die Frage der alten Dame für die Verneinung seiner eigenen hielt, denn er setzte hinzu: „So hat er die kleine anderwärts untergebracht. Aber sei dem wie ihm wolle, ich muß ihn sprechen, ich muß wissen, wo —“

Zu dem Doktor gewandt fuhr er, sich hier unterbrechend, fort: Depeschiren Sie, daß Herr Bornstedt sofort nach C... kommen solle. Ein Sterbender wünsche eine Frage an ihn zu richten, welche — doch nein, wählen wir lieber einen andern Wortlaut und telegraphiren Sie: Eine sterbende Person wünsche Herrn Gerhards Bornstedt gewisse Mittheilungen zu machen, die sich auf sein Vorleben in Australien beziehen.“

Die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten die Spitzen der Kirchthürme des Städtchens Kronberg. Hier und da öffneten sich die Fensterläden an den schmutzen Häusern und ein paar verschlafene Augen blickten auf die Straße hinaus, in der es sich allmählich zu regen begann. Auch in der Villa auf dem Fels zeigte sich das Erwachen des Tages. Früher als gewöhnlich sogar war die Magd heute von der Klingel des Rentners geweckt worden und hatte sich seufzend daran gemacht, vor allen Dingen das Frühstück zu bereiten. Sie wußte ja, ihr Herr liebt es so. Als sie dann das kleine Service nach dem Zimmer des Hausföhrers getragen, wäre ihr das Tablett nahezu aus der Hand gefallen. Todtenblaß kniete der Herr vor seinem Schranke, demselben mit zitternden Händen allerlei Gegenstände entnehmend, welche er hastig in einen kleinen Reisefloffer warf.

Bei dem Eintritt des Mädchens hob er den müden Blick. Nur mit einem leichten Kopfnicken für den gebotenen Morgengruß dankend, sagte er mit merklich bewegter Stimme: „Sobald Frau Smith aufgestanden, melden Sie ihr, daß ich eine Depesche erhalten, welche mich nöthigt, sofort nach C... zu reisen.“

„Eine Depesche?“ Die Magd fragte sich verwundert, wann dieselbe wohl gekommen sein könne, da sie doch weder Nachts noch heute Morgen den Klopfer an der Hausthür vernommen hatte. Natürlich wagte sie aber nicht, ihre Neugierde dieserhalb zu äußern.

Onkel Gerhards.

Erzählung von Marie Widdern.

(Fortsetzung.)

Der Kranke schaute momentelang starr ins Leer. Seine Finger flogen dabei nervös über den blüthenweißen Bezug seines Deckbettes. Dann athmete er tief auf, und der Rhythmus wieder mit dem alten Fortschreiten in das Gesicht blickend, sagte er, ohne ihre Frage direkt zu beantworten: „Also Sie sind eine Kronbergerin? Seltsamer — merkwürdiger Zufall!“ Er schüttelte den Kopf und wieder glitten seine Finger über die Decke. Aber in seinem un- schönen Gesicht, in welches die Leidenschaften ihre Runenschrift gegraben, kämpfte es. Es war ersichtlich, daß der Fremde innerlich von neuem die Frage erörterte, ob er gegen die Menschen, die sich seiner so barmherzig angenommen, aufrichtig sein könne, ihnen offenbaren dürfe, was seine Seele marterte. Aber er schien hierüber zu keinem Resultat zu kommen, denn plötzlich winkte er den Doktor ganz dicht zu sich heran, und als dieser der Handbewegung sofort folgte, fragte er mit halb verlagerter Stimme: „Herr, ich bitte Sie, sagen Sie mir aufrichtig und nach bestem Wissen, wie lange denken Sie, daß ich noch leben kann? Nehmen Sie keine Rücksicht! Ich will die volle Wahrheit hören.“ setzte er hinzu, als der junge Arzt mit den Händen zuckte und einen mitleidigen Blick in das verfallene Gesicht des Patienten warf.

„Wie lange?“ fragte er nicht allwissend, mein Herr.“ erwiderte Guido. „Wie mancher Kranke ist nicht schon von seinem Arzte aufgegeben worden, der hernach —“

Der Fremde schüttelte ungeduldig den Kopf. „Lassen Sie das, Doktor! Lassen Sie das! Ich will ohne alle Rücksicht wissen, welche Frist Sie mir noch geben?“

„Nun denn —“ wieder mochte der junge Arzt eine Pause. Dann aber setzte er hinzu: „Ich fürchte, Sie werden den Abend des anbrechenden Tages nicht lange überleben.“

„Ich dachte es wohl.“ flüsterte der Patient. „So ist es also unmöglich, daß wenn wir sofort depeschiren, von Kronberg aus noch zur rechten Zeit eine Person hier eintreffen könnte, mit — mit der ich gern — ein paar Worte sprechen möchte, ehe ich meine Rechnung mit dem Leben abschließe?“

„Unmöglich nicht.“ erwiderte Guido. „Es käme nur darauf an, daß die betreffende Person sofort nach Ankunft der Depesche zu rufen vermöchte. So viel mir bekannt, geht ein Kurierzug schon um fünf Uhr Morgens von Kronberg ab und ist bereits um vier Uhr Nachmittags auf unserer Station.“

„Um vier Uhr Nachmittags?“ wiederholte der Kranke, und den Blick fest in die Augen des Arztes senkend, setzte er hinzu: „Und Sie glauben, daß ich dann noch lebe und bewußt sein werde?“

„Ich glaube es! Aber ich wiederhole Ihnen auch, Herr: Ständwerk ist unsere Kunst und Ständwerk unser Wissen!“

„Ich weiß, ich weiß! Doch — telegraphiren Sie sofort — an —“

„Er hielt wieder zögernd inne, richtete sich mit der Hand über das Gesicht, auf welchem schon jetzt die Schatten des nahenden Todes lagen.“

„An?“ fragte Guido, der sein Notizbuch hervorgezogen und geöffnet hatte.

Ein tiefer Seufzer, ja ein Aufschrei fast, rang sich über die Lippen des Kranken. Es war ersichtlich, daß der Name, welchen er im Begriff war auszusprechen, in Verbindung stand mit bitteren, quälenden Erinnerungen. Dennoch überwand er sich, und den Kopf in die Kissen lehndend sagte er endlich:

„An den Rentner Gerhards Bornstedt!“

„Gerhards Bornstedt?“ Klang es verwundert zurück.

„Kennen Sie den Mann näher?“ fragte der Kranke und schaute dem Doktor misstrauisch ins Gesicht.

„Ich persönlich nicht! Aber die Dame hier, meine Tante, lebt in seinem Hause.“ Guido hielt es nicht für nothwendig, dem Fremden zu erklären in welcher Eigenschaft.

Auf den Kranken schien die Mittheilung seines Arztes einen ganz merkwürdigen Eindruck zu machen. Fragend blickte er zu der Matrone auf. Dann öffnete er die Lippen wie zu einem Aufsatze, einer Frage, schloß sie aber gleich wieder, um sie schon im Moment von neuem zu den leidenschaftlich hervorgeflohenen Worten aufzuheben: „Dann kennen Sie auch die Verhältnisse und Beziehungen Gerhards Bornstedts; wissen Sie mir zu sagen, ob — ob der Mann ein junges Mädchen bei sich hat, das —?“

Der ängstliche Blick, mit dem der Patient diese Worte begleitete, gaben einem seltsamen Mißtrauen im Herzen der alten Dame Raum. Es war, als warne sie eine geheimnißvolle Stimme, dem unheimlichen Fremden nicht die Wahrheit zu sagen. Dennoch

man aus dem Prozeß vernommen, daß der Hauptangeklagte, der seit Jahren von Unterschlagung und Betrug lebte, jährlich zu seinem Unterhalt 200 000 M. gebraucht, daß man an der Börse, die doch sonst in solchen Dingen eine feine Bitterung hat, von dem lange Jahre zurückreichenden vollständigen Verfall der Firma keine Ahnung hatte, daß dieser gewissenlose Mensch noch bis zu seiner Abführung ins Gefängnis mit allen möglichen Ehrenwürden der Kaufmanns- und Börsenwelt geschmückt war, und daß die Angeklagten, wie ein Verteidiger zu ihrer Entschuldigung bemerkte, mitten in den Anschauungen lebten, welche die Börse über das Verfügungsrecht über Depots „nun einmal“ hat. Die allgemeine Empörung, welche über die damals in mehreren Fällen zu Tage getretenen betrübenden und beängstigenden Erscheinungen im Börsen- und Bankverkehr sich zeigte, gab bekanntlich Anlaß zu gesetzgeberischen Anregungen im Reichstag seitens der National Liberalen, der Konservativen und des Centrums. Es war in diesen Anträgen warnend der Finger auf einen kranken Fleck in unserm wirtschaftlichen und sozialen Leben gelegt. Indessen unterließ die Beratung der Anträge im Reichstag, da die Regierung zu erkennen gab, daß sie selbst demnächst mit Vorschlägen zur Abhilfe hervortreten würde. Es ist inzwischen eine Börsen-Enquete-Commission einberufen worden, von deren Verhandlungen man wenig und nichts sonderlich vertrauenswürdiges hörte, weil die meisten Mitglieder gar zu „fachverständig“ waren, und es ist uns eine Gehörvorlage über die Behandlung von Depots in Aussicht gestellt. Mit dieser einzelnen Frage, auch wenn sie befriedigend gelöst wird, ist es freilich nicht gethan gegenüber Anschauungen und Grundtendenzen, die „nun einmal“ in weiten und äußerlich geachteten Kreisen der Börsenwelt herrschen. Werden nicht die Entartungen und krankhaften Auswüchse theils durch die Gesetzgebung, theils durch die Selbstsucht der beteiligten Kreise bezeugt, so wird das Mißtrauen, welches sich jetzt schon auch gegen die wohlthätige und berechtigte Wirksamkeit der Börse richtet, immer weiteren Umfang annehmen.

Das Urtheil lautet: Der Angeklagte Wolff ist wegen Unterschlagung und Untreue in 65 Fällen zu 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, der Angeklagte Leipziger wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Fälschung zu 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt, der Angeklagte Szamatolski dagegen freigesprochen. — Als erwiesen wird angenommen, daß Wolff sich in mindestens 60 Fällen der Unterschlagung, verbunden mit Untreue schuldig gemacht hat, daß Leipziger die Sachlage kannte und sich durch Aneignung der Papiere zum Zwecke eines Vermögensvorschußes der gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Fälschung schuldig machte und deshalb bei der Höhe des Objekts entsprechend zu bestrafen sei. Der Gerichtshof hat nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Angeklagte Szamatolski von den strafbaren Handlungen seines Prinzipals Kenntniß gehabt und denselben deshalb freigesprochen. Der Verteidiger des Angeklagten Wolff stellt den Antrag, denselben cont. gegen 20 000 M. Kaution aus der Unterhüftungshaft zu entlassen, da jeder Flußverbauch durch dessen Krankheit bezeugt sei. Der Antrag wird vom Gerichtshof abgelehnt und die Sitzung um 1 1/2 Uhr geschlossen. Wolff beruhigt sich bei dem Urtheil.

Der „Mhein. Kur.“ schreibt zu dem Urtheil: „Mit furchtbar hohen Strafen hat das Berliner Landgericht I den Commerzienrath Anton Wolff und seinen Mitschuldigen, den Bantier Leipziger, belegt. Zehn Jahre Gefängnis für Wolff, zehn Jahre Zuchthaus für Leipziger und für jeden außerdem vieljähriger Ehrverlust, das stellt eine Sühne dar, mit der sich das öffentliche Rechtsbewußtsein wohl zufrieden erklären darf. Furchtbar möchten wir trotzdem diese Strafen nennen, weil sie von Leuten, die bis dahin in äppigem Wohlleben eine glänzende, auch gesellschaftlich hervorragende Stellung eingenommen haben, mit ganz anderer Schärfe empfunden werden müssen, als wenn ihre sozialen Existenzbedingungen andere gewesen wären. Wolff wird außerdem noch eine Zuchthausstrafe wegen betrügerischen Bankrotts vor dem Schwurgericht zu gewärtigen haben. Daß er lebend wieder aus Gefängnis und Zuchthaus herauskommt, ist bei seiner körperlichen wie geistigen Gebrochenheit sehr unwahrscheinlich. Damit endigt also ein Dasein, dessen Beginn wie Verlauf und tragischer Abschluß leider nicht als abnorm mehr zu gelten hat. Der Wolffs haben wir in der letzten Zeit mehr als einen ins Elend und in Schande stürzen sehen, und wenn der Arm des Strafrichters nicht erreichte, der

Gerhard verstand jedoch auch ohne eine respektswidrige Bemerkung den erkannten Blick, welcher auf ihn gerichtet worden. Leicht mit der Achsel zuckend:

„Ich bin heute vor Tagesgrauen aufgestanden. Im Fenster liegend konnte ich auf diese Weise die Depesche sofort selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“

Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben.

„Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun.

Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

Das Mädchen entfernte sich knirschend. Gerhard schloß den Schrank und begann sich dann in aller Eile für die Reise zu kleiden. Während er seine Toilette machte, jagte er leise vor sich hin: „Der Gedanke — die Depesche — die Depesche selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“ Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben. „Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun. Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

Das Mädchen entfernte sich knirschend. Gerhard schloß den Schrank und begann sich dann in aller Eile für die Reise zu kleiden. Während er seine Toilette machte, jagte er leise vor sich hin: „Der Gedanke — die Depesche — die Depesche selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“ Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben. „Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun. Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

Das Mädchen entfernte sich knirschend. Gerhard schloß den Schrank und begann sich dann in aller Eile für die Reise zu kleiden. Während er seine Toilette machte, jagte er leise vor sich hin: „Der Gedanke — die Depesche — die Depesche selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“ Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben. „Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun. Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

Das Mädchen entfernte sich knirschend. Gerhard schloß den Schrank und begann sich dann in aller Eile für die Reise zu kleiden. Während er seine Toilette machte, jagte er leise vor sich hin: „Der Gedanke — die Depesche — die Depesche selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“ Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben. „Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun. Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

Das Mädchen entfernte sich knirschend. Gerhard schloß den Schrank und begann sich dann in aller Eile für die Reise zu kleiden. Während er seine Toilette machte, jagte er leise vor sich hin: „Der Gedanke — die Depesche — die Depesche selbst in Empfang nehmen, ohne daß der Bote erst zu klopfen brauchte.“ Er hatte unter den letzten Worten den Koffer geschlossen und sich aus seiner knieenden Stellung erhoben. „Aber wann denken der Herr wieder von der Reise zurück zu sein?“ fragte die Magd nun. Bornstedt fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Das kann ich nicht bestimmen. Borausichtlich kehre ich schon in einigen Tagen wieder heim. Gehen Sie jetzt sogleich zum Kutscher, es soll sofort anspannen. Gehen Sie sich, Louise, es ist die höchste Zeit für mich, nach dem Bahnhof zu kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

blieb nur darum von diesem Schicksal verschont, weil er sich selbst zuvor gerichtet hatte.“

Tagesnachrichten.

* Berlin, 12. Aug. Der Kaiser traf heute Nachmittag 5 Uhr in seinem Schimmel-Reiterzug auf dem Rennplatz bei Neubabelsberg ein und wohnte dem Rennen des Berlin-Potsdamer Reitervereins bei bis zum Schluß. Den Siegern in den beiden ersten Rennen, Lieutenant Graf Montgelas und Lieutenant v. Willich überreichte er eigenhändig die von ihm und der Kaiserin gestifteten Ehrenpreise. — Sehr auffällig war es bemerkt worden, daß bei der spanischen Columbus-Feier, bei der wohl alle fahrenden Nationen mit ihren Schiffen vertreten waren, die deutsche Flagge fehlte. Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ gaben der Beschwärde der Spanier Ausdruck, daß die Entsendung eines deutschen Schiffes unterblieb, während zu der italienischen Feier in Genua ein solches, die „Prinzeß Wilhelm“, erschienen war. Hierzu bemerkt die N. A. Z.: „Sobald sich das Münchener Blatt über die Ursachen dieser von ihm beklagten Unterlassung informiert hätte, würde es erfahren haben, daß es lediglich marine-technische Gründe waren, wegen deren nur ein deutsches Kriegsschiff für diese Repräsentationszwecke bereitgestellt werden konnte. Während der Manöber- und Übungszeit der Marine mußte bei dem bekanntlich eingeschränkten Mannschaftsbestande derselben davon abgesehen werden, in den Ausbildungsdienst noch mehr einzugreifen, als es bereits durch die Entsendung der „Prinzeß Wilhelm“ geschieht. War aber nur ein Schiff für diese Zwecke disponibel, so lag es in der Natur der Dinge, wenn dem uns durch den Dreibund so nahe verbundenen Königreich Italien unbeschadet der freundschaftlichen Beziehungen zu Spanien in diesem Falle der Vorzug gegeben wurde.“ — Der R. Z. erscheint diese Erklärung nicht genögend; sie schreibt: „Daß unter solchen Umständen Italien der Vorzug gegeben wurde, ist selbstverständlich, aber es bedarf doch eines genaueren Nachweises, ehe wir das beschämende Armuthzeugnis unterschreiben können, daß das deutsche Reich kein weiteres Schiff bereitstellen konnte, um sich an einer Kundgebung der internationalen Höflichkeit zu beteiligen, bei dem fast alle fahrenden Nationen vertreten waren.“

— Berlin, 12. August. Die Verlängerung der parlamentarischen Mandatsdauer auf fünf Jahre hat jetzt im Reichstag und preussischen Abgeordnetenhaus seit mehreren Jahren ihre Probe gemacht, und man kann wohl sagen, sie hat sich wohl bewährt. Ohne diese Maßregel hätten wir für das Abgeordnetenhaus bereits im vorigen Herbst wieder Wahlen gehabt, für den Reichstag hätten wir sie im Laufe des bevorstehenden Winters zu gewärtigen. Jetzt steht für beide Körperschaften der Termin der Neuwahlen noch in ziemlich weitem Felde. Die Reformgesetzgebung in Preußen hätte schließlich so weit gefördert werden können, wie es gelungen ist, wenn sie am Schluß einer zu Ende gehenden Legislaturperiode hätte in Angriff genommen werden müssen, und nach der ganzen Situation wird auch niemand bedauern, daß wir nicht, unvorhergesehene Zwischenfälle abgerechnet, in den nächsten Monaten vor neuen Reichstagswahlen stehen. Für eine verhältnismäßig ruhige und sachliche Erledigung großer Aufgaben hat sich die Verlängerung der Mandatsdauer unfruchtbar erwiesen, und ebenso ist es als ein Vortheil zu betrachten, daß das Volk nicht fortwährend durch die Aufwühlung der politischen Leidenschaften bei einer Wahlbewegung in Unruhe gehalten wird. Unser offizielles Leben würde noch weit mehr ungelunde Aufregung zeigen, als es jetzt schon der Fall ist, wenn fast in jedem Jahr, sei es zum Reichstag, sei es zu Landtagen gewählt werden müßte. Der Widerspruch gegen die Verlängerung der Legislaturperiode ist denn auch mehr und mehr verstummt; nur im deutschfreisinnigen und socialdemokratischen Lager, wo die politische Unruhe und Aufregung an sich als ein erstrebenswerthes Ziel betrachtet wird, regt er sich noch zuweilen. Anderwärts wird es mehr und mehr als Wohlthat empfunden, daß wenigstens diesem einen Factor der beherrschenden Aufwühlung der Massen einigermaßen Grenzen gesetzt worden sind.

* Kassel, 11. Aug. Der Kaiser bewilligte dem General von Grolmann, Commandeur des 11. Armecorps, den aus Gesundheitsrücksichten erbetenen Abschied.

In Warzin ist Fürst Bismarck am 8. Abends im besten Wohlsein von Kitz, wo er der Familie seines Bruders einen zweitägigen Besuch abgestattet hatte, eingetroffen. Der Augst. Ab.-Z. schreibt man von dort: „Obwohl der Fürst nahezu 2 Monate auf Reisen und im Bade gewesen ist, wo er für sein hohes Alter oft ganz ungewöhnliche Strapazen durchzumachen hatte, ist das Befinden des Fürsten dennoch ein ganz vorzügliches zu nennen und sind keine Spuren von Ermüdung an ihm zu bemerken. Warzin ist verhältnismäßig durch seine Entfernung von größeren Städten die ruhigste Befestigung des Fürsten, aber trotzdem kommen auch hier zahlreich Besuche. In nächster Zeit wird die gräflich Rangauische Familie dahier erwartet. Das Befinden der Fürstin ist gleichfalls ein zufriedenstellendes.“

* Die Manöber bei Gurhaven sind für das Publikum nicht zulässig gewesen. Man hatte in weitem Umfang einen militärischen Cordon um das Gelände gezogen und nur wenige Zuschauer, für die ein Aussichtsturm errichtet war, zugelassen. Es handelte sich um die einkreisende noch als Geheimniß behandelte Erprobung neuer Geschütz (Mörser), die man von Mainz aus herübergeschleppt hatte. Es waren viele Officiere in Civil, darunter auch Franzosen anwesend, die sich nun in ihren Erwartungsläufchen hielten.

* Paris, 12. Aug. Die deutschen Zollwächter des Grenzpostens in Saales sollen, wie hiesige Blätter melden, einen Jüngling aus Kosbach (?) Namens Braun festgenommen haben, der mit seiner Mutter in einem Wagen von St. Die kam und den der Blick des deutschen Grenzpfahls so erzürnte, daß er sich zu dem in Hörbereich der deutschen Beamten recht unbesonnenen Ausrufen „Hoch Frankreich! der Teufel hole Deutschland!“ hinreißen ließ. Die Zollwächter verhafteten den Schreier und Gendarmen brachten ihn nach Schirneck.

* London, 12. Aug. In England hat sich mit der Wahl des alten Gladstone ein Systemwechsel im Unterhause vollzogen, mit alle dem bei solchen Gelegenheiten in England üblichen Arm. Das bisherige Ministerium Salisbury beschloß, sein Entlassungsgesuch einzurichten. Es wird angenommen, daß die Königin, wie sie 1886 gethan, Gladstone nicht zu sich nach Osborne entbieten wird, sondern ihm durch ihren Privatsekretär Ponsonby den Auftrag zur Bildung des Cabinets übertragen läßt. Jedenfalls aber würde Gladstone am Montag in Osborne erscheinen, um, dem englischen Ausdruck gemäß, bei der Uebernahme seines Amtes der Königin die Hand zu küssen. — Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Simla von gestern verlautet dort, daß zwischen Russen und Afghanen im Pamirgebiet ein erneuter Zusammenstoß stattgefunden habe. Wie dem Standort aus Simla gemeldet, hat man in China den ersten Charakter der Pamir-Frage erkannt. Infolgedessen hätten Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen den Befehl erhalten, Kaschgar zu verlassen und sich nach Kankul in der chinesischen Provinz Sirkul zu begeben.

* Rom, 12. Aug. Die Behörde hat den von den Liberalen zu Ehren des Columbus am 14. d. M. beabsichtigten Festzug auf dem Monte Pincio verboten.

Ein Roman als Heilmittel.

Der neueste Roman Zolas, des bekannten Pariser Schriftstellers, La Débacle, der Untergang (eigentlich der Niedergang), hat nach dem Urtheil der W. Z. für Deutschland möglicherweise gute Folgen; er ist geeignet, die Franzosen vom Nachdunkeln zu heilen; das Blatt führt aus: La Débacle ist eine Schilderung des Krieges von 1870—71, ein Meisterwerk nach dem übereinstimmenden Urtheil auch solcher Kritiker, die nichts weniger als geneigt sind, den berühmten Naturalisten glimpflich zu behandeln. Der Erzähler hat seinen Landsleuten nichts erspart: nicht bloß die furchtbaren, aber immerhin noch anzusehenden Züge der Schlacht, sondern auch die ganze Mißere, den Koth und Schlamm des Krieges, die Verwirrung, die Lähmung der Geister, die Demoralisation der Truppen, die Rohheit, die christliche Gemeinheit, das profanische Gerede, Hunger und Durst, Verbandsplätze, Lazarette, die Hyänen der Schlachtfelder, alles, alles malt der schonungslose Pinsel: schet da, so sieht der Krieg an! so nimmt die geträumte Gloire in der Wirklichkeit sich aus. Die berufensten Richter, die alten Offiziere gestehen ein, daß Zola nichts übertriebt, und sie besorgen nur — darin liegt eben die politische Bedeutung des Buchs — sie besorgen, daß die Lektüre den „militärischen Instinkten der Nation“ nicht förderlich sein werde. Man wird die Débacle in den Stuben der Krieger, man wird sie in den Kojern lesen, nicht mit den Augen des Kenners, der nur nach der Form und dem Wie fragt, sondern mit naivem Interesse am Stoff haften bleiben und nach Art des Volks seine Moral daraus ziehen. „So also“, wird man sich sagen, „werden Kriege geführt, so reden und handeln Offiziere und Soldaten; so werden also auch wir es machen — das nächste Mal.“ Ja hunderttausend und mehr Exemplare ist schon jetzt das furchterliche Buch über das Land hin verbreitet, und von allen Seiten vernimmt man denselben Widerhall, den Ton tiefer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Beschämung. Noch in einer anderen Richtung wirkt das Buch eigentümlich und in unserem Sinne befriedigend. Je rückhaltloser die Kritiker die Darstellung der Besiegten als wahr anerkennen, desto mehr bedauern sie, daß Zola nicht auch die Sieger mit vorurtheilsloser Rührigkeit nach der Natur gemalt habe. Sehr richtig bemerken sie, daß man den Franzosen zu wech thue, ihren Zusammenbruch allzu schmachvoll und eigentlich unverständlich mache, wenn man nicht zeige, wie der Feind, dem sie erliegen, beschaffen war. Zu einem Artikel des Akademikers Melchior de Vogüé, in der Revue des deux mondes, heißt es:

Zola hätte uns doch erklären müssen, worin die Ueberlegenheit unseres Gegners bestand. Das Opfer wurde doch nicht von einer anonymen Hand erwürgt, und den Eindring machte der Roman mit der leeren Rede, wo man Deutschland erwartet. Ich verlange Deutschland zu sehen. Der Verfasser gibt uns nur zwei Visionen von der feindlichen Armee, eine in der Nähe, in dem Gangdamm von Bagelles, Kautschier mit rothem Haar, einen Augenblick die Gesichter verzerrt, eine aus der Ferne von dem Amphitheatrum aus, wo die Bürger von Sedan mit ihren Ferngläsern ausstehen. Schwarze Linien kleiner Bleisoldaten, vor ihnen ein kleiner General, der König von Preußen. Aber was steckte in diesen Bleisoldaten? Warum haben sie uns besiegt? Erst wenn uns das zu sagen verheißt und waagt, erst der wird das abschließende Buch über den Krieg schreiben. Seine Größe, seine hohe menschliche Schönheit, seine heilsame Lehre wird dieses Buch einzig und allein schöpfen aus freimüthiger Gegenüberstellung des französischen Geistes und des deutschen Geistes, wie beide sich vertheilten in handelnden und redenden Personen, und die aufeinander prallen in dem Drama ihrer beiden Seelen. ... Zola, der auf dem Schlachtfelde von Sedan so genau orientiert ist, wie ich wohl (er hat es nicht erzählt), was man da am Abend des 1. Sept. 1870 sah und hörte: Ein Gewälde seiner Feder würdig, diese zahllosen Feuerlinien, die das ganze Thal der Mäse befleuten, diese ersten und frommen Gefänge, von hunderttausend Stimmen aufsteigend in die Nacht. Keine Regie, keine Anordnung, keine Ausspannung, die Wache unter dem Gewehr, bis zur Vollendung der unerbittlichen Aufgabe, Hymnen aus ferne Vaterland und den Gott des Sieges, man hätte meinen sollen, eine Armee von Priestern, die gepöpstet hätten. Dies einzige Gemälde, gemalt wie der Verfasser in seinen guten Stunden zu malen verheißt, würde uns offenbar haben, welche Tugenden, die in unserm Lager fehlten, an das andere Lager das Glück geoffen haben.

Auch das muß man dem merkwürdigen Buche zum Verdienste anrechnen, daß es anderen Schriftstellern Worte wie diese eingegeben hat. Freilich sind es Ausrufungen, die man vorerst nur in den Kreisen der geistigen Elite hört, aber selbst da bezeichnen sie einen Umschwung, selbst da waren bisher Unparteilichkeit und Gerechtigkeit seltenste Erscheinungen. Und einem bekannten Gelehrte zufolge sickern die Wahrheiten, die in den oberen Regionen sich Bahn brechen, allmählich in die tieferen Schichten hinab.

Vermischtes.

— (Dr. Kögel.) Die über das Befinden des Oberhofpredigers Dr. Kögel verbreiteten schlimmen Nachrichten erweisen sich als durchaus unzutreffend. Der behandelnde Arzt, Geh. Hofrath Dr. Eich in Kissingen, theilt dem „B. Z.“ mit, daß gerade das Gegentheil von dem der Fall ist, was in dem eingangs erwähnten Correspondenzmeldung gesagt ist. „Wenn ein Patient“ — so bemerkt Herr Geh. Hofrath Dr. Eich des Weiteren — „21 Stuhlbesucher in einer Badeanstalt nimmt, die entfernt von seiner Wohnung liegt, so kann er doch wohl unmöglich „vollständig an das Bett gefesselt“ sein! Der liebe Patient ist mir stets bei meinen Visiten entgegengekommen, und oft, wenn ich zur Mittagszeit kam, habe ich eine Zeit beim Mittagessen an seiner und seiner liebenswürdigen Gemahlin Seite gesessen und mich überzeugt, wie gut es ihm geht und wie reichlich er sich erfreut an seinen von köstlichem Humor geprägten Bemerkungen. Der verehrte Herr Oberhofprediger hat am 8. d. Mts., geküßt an Körper und frischen munteren Geistes, Kissingen verlassen, um einige Zeit noch in der schönen Höhenluft von Oberhof in Thüringen zu verleben. Daß die hohen Jahre und die mit ihnen erscheinenden Beschwerden das Gelingen eines Jünglings nicht gestalten, ist wohl selbstverständlich.“

— Fierlohn, 9. Aug. (Ernteausichten.) Unsere Landwirthe haben, schreibt der „Kreis-Anz.“, augenblicklich mit der Ernte voll auf zu thun. Die Roggenereite ist nahezu beendet. Derselbe ist, was sowohl Korn-ertrag als auch Stroh betrifft, eine äußerst günstige. Unter dem Einfluß der trockenen Witterung ist es auch gelungen, den Roggen trocken in die Scheunen zu bringen. Der Hafer, die Hauptfrucht unserer Gegend, ist leider sehr kurz geblieben. Dagegen wird der Kornenertrag wohl nicht gegen den vorjährigen zurückbleiben. Weizen gedeiht in unserer gebrühten Gegend fast gar nicht. Der Stand der Kartoffeln ist ein sehr guter. Die Frühkartoffeln sind in reichlicher Menge vorhanden und zeichnen sich vor allem durch ihre Schmachthaftigkeit aus. Auch die Herbstkartoffeln versprechen eine gute Ernte. Die im vorigen Jahre bereits um diese Zeit auftretende Kartoffelkrankheit hat sich bis jetzt noch nicht gezeigt. Hauptsächlich behalten wir trockene Witterung und die Fäulnis wird ganz fern bleiben. Am schlimmsten sieht es in diesem Jahre mit dem Viehfutter aus. Heu ist sehr wenig vorhanden. Der erste Grasschnitt ist sehr unbefriedigend ausgefallen und die Hoffnungen auf den zweiten Schnitt sind auch sehr schwach, da der Regen zu lange ausgeblieben ist. Auch der Stand der Hackfrüchte, Runkelrüben und Stedrüben ist kein befriedigender. Alle Hoffnungen unserer Landleute stützen sich deshalb auf ein gutes Gedeihen von Rüben, welche in Stoppel-land gelat werden. Die Obstbäume tragen mit Ausnahme der Birnbäume sehr gut. Die Gemüsekulturen, als Wirsböhnen, Winterkohl, Kappus und Möhren gedeihen gut. Unter Schlußurtheil über die diesjährige Ernte können wir mit Bestimmtheit dahin zusammenfassen, daß dieselbe, wenn nicht besondere Naturereignisse die Hoffnungen plötzlich zerstören, eine gute Mittelernte noch übersteigen wird.

— Vöckum, 10. Aug. (Ein überaus roher Streich) wurde gestern auf dem Wege nach Grumme an einem 14jährigen Knaben verübt. Derselbe begegnete ein Stromer und ehe sich der Knabe verabschiedete, nahm dieser den Hut vom Kopf, gab Benzin hinein, hielt ein brennendes Streichhölzchen an den Hut und drückte denselben brennend dem Knaben auf den Kopf. Derselbe hatte an so etwas gar nicht gedacht, sonst hätte er sich aus dem Staube machen können. Dem Knaben sind Gesicht und Hände jämmerlich verbrannt. Heute Morgen wurde der Thäter von der hiesigen Polizei erfaßt und eingekerkert.

— Aus Westfalen, 9. Aug. (Ein biederer Westfale.) In einer Stadt unseres lieben Westfalenlandes ist ein Wirth, der dem Wohlstand hat, seine Gäste durchweg zu duzen. Eines Tages betritt ein feingelebter Herr das betreffende Lokal. Dienstfertig eilt der Wirth hinzu und fragt den Gast: „Was muß Du trinken?“ Der Gefragte ist darüber ganz erstaunt und antwortet in gereiztem Ton: „Wie können Sie mich erlauben, mich zu duzen?“ „Ja, was bist Du denn für'n Käse?“ „Ich bin der Bürgermeister von A.“ „Aa, dann heißt Du mich ut, dann kommst Du et wol utholen.“

— Düsseldorf, 9. Aug. (Seltener Unglücksfall.) Der feiste Pinscherhund einer in der dritten Etage der W.-Straße wohnenden Frau-

manns-
einer
sagen
das
Band,
Abhor,
tief ich
folgt von
einen
auf dem
stürzten
der Hun
— R
Eine in
Nähe be
daher h
schon ver
Die Br
Wette d
lich
hiesig
mit
Wieder
grünbel
lohten
Seine e
kommen
ausflie
Mieter
vom D
der So
schließen
möglich
ist der
Gefühl
auch di
waren
Hartfor
— G
tam bei
berück
fieren
sich au
Hofpla
Gäfte
— H
militä
berück
anfalt
vom 3.
dirt un
Wieder
waren v
ein Ma
pflanze
der Jaf
lang es
Leben e
über da
funde, i
das ach
— E
im hies
la-Lou
Kugel
Halber
sinnen
daß es
Zeit 3
forderte
Leidens
damals
Ausfich
— (E
Der Ein
lich me
lesten
Mensch
sich in
an, daß
sich ge
der Kri
in fünd
Es ist
indigee
das nu
Boden
frank
eignis
Folgen
Beim
Berück
werden
und ha
find, be
kann, Z
der Ral
möglich
Gemein
reichen
— bhm
Johann
heilung
find, w
daß ma
in der
die ab
zu klag
Grund
es die
ortes A
weht
geistli
unmitt
Sachse
Fahrig
Kloster
und ab
in Geo
Erdeie
großer
als ihm
— (K
Zu g
Morgen
sondere
bis 12
Hof
Einzel
Wahsch
alten
werden,
C
ho
bei
Zung
Z mil
vertrau
Nähe
anvalt

Antlitzliche Notiz.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Gerichts-
Präsidenten Schwiete in Hilschenbach zum Amtsrichter in Gelsenkirchen zu
ernennen.

Gandel und Industrie.

**** Siegen, 15. August.** Die Londoner Notirungen betragen:

	am 12. August:	am 13.
Rupfer . . .	£ 44. 10. 0. bis 00. 00. 0.	£ 00. 00. 0. bis 00. 00. 0.
Wei, engl. . .	£ 10. 10. 0. » 00. 00. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
» span. . .	£ 10. 02. 6. » 10. 05. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
Zint, spez. Marten	£ 22. 00. 0. » 00. 00. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
» gew. . .	£ 21. 07. 6. » 21. 05. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
Zinn, Straits . .	£ 93. 15. 0. » 94. 00. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
» 3 Mon. . .	£ 93. 17. 6. » 94. 00. 0.	£ 00. 00. 0. » 00. 00. 0.
Silberbarren	£ 39 $\frac{1}{2}$	£ 39 $\frac{1}{2}$

**** Breslau, 12. August.** Zint umjählos.

**** Hamburg, 12. Aug.** Silberbarren M. 112,75 B., 112,25 G., Gold in
Barren 2786 B., 2782 G.

Hannover. In den hiesigen Blättern befindet sich folgendes Inserat:
Bekanntmachung. In das hiesige Handelsregister ist heute Blatt 4728 ein-
getragen die Firma „M. Goldschmidt“ mit dem Niederlassungsorte
Hannover und als deren Inhaberin Martha Goldschmidt zu Hannover,
minderjährige Tochter des Kaufmanns Adolf Goldschmidt
b. d. s. e. l. b. s. t. Hannover, den 18. Juli 1892, Königliches Amtsgericht IV. —
Adolf Goldschmidt ist einer der Theilhaber der durch ihre Unrellität be-
kannten Firma M. u. M. Goldschmidt hier, deren Liquidation heute noch
nicht beendet und welche, da diese Liquidation über Erworbenen flüchtig aus-
fällt, ihre Gläubiger abermals um horrenden Summen schädigen wird.
Martha Goldschmidt, die 15jährige Tochter A. G.'s, wird hier die Principa-
lin ihres Vaters. Nach den seitler geübten Gepflogenheiten dieser Herren
Goldschmidt ist es unangenehm, daß auch hier der Verlußt gemacht wird,
dem Geschäft durch große Umläufe anzuhelfen, und so wird dann baldigst
dieses minderjährige Kind, als Kaufmann, Wechselverbindlichkeiten nach
vielen Tausenden haben. Wenn nun nach einiger Zeit in gewohnter Weise
die Zahlungseinstellung wieder erfolgen und die Gläubiger nicht so unflug
sein sollten, wie seitler, in eine außergerichtliche Liquidation zu willigen,
dann hat das Gericht dieses minderjährige Kind, dem jede gesäftliche
Kenntniß mangelt, als verantwortlichen Inhaber, und ist diesem natürlich
für incorrecnte und zweifelhafte Geschäftsführung nichts anzuhaben. — Es
ist im geschäftlichen Leben leider eine bekannte Thatsache, daß, nachdem der
Mann stirbt, die Ehefrau als Inhaberin eines neuen Geschäfts einzutreten
wird; dies geschieht doch nur, um den Erwerb des Mannes vor späteren
Angriffen aus seinen früheren Verbindlichkeiten zu schützen. So wenig
genehm und diese Praxis nun auch ist, immerhin darf man annehmen, daß
die Frau das Verständniß für die Verantwortlichkeit der damit über-
nommenen Pflichten besitzt: auch ist sie als Ehefrau an die Lebensschicksale
des Mannes gebunden. Wenn aber, wie hier, ein Vater sein minderjähriges
Kind, dem doch unbedingt das Verständniß für die damit übernommenen
Pflichten abgeht, in eine solche Position hineindrängt, und es damit, nach
aller Voransicht, in die gleiche lästige Stellung für das ganze Leben bringt,
in der er selber sich befindet, so ist das eben ein Mißbrauch der väterlichen
Gewalt, der nicht scharf genug gekennzeichnet werden kann, und eine höchst-
fiskalisirte, der jedes Mittel zur Erreichung des Zweckes genehm ist!
Daß eine solche Eintragung überhaupt möglich ist, müssen wir heute als
Ueberröschung für den Kaufmannstand hinnehmen und trägt die That-
sache in sich mit Schuß an dem sinkenden Ansehen unseres Standes. Daß
ein 15jähriges Mädchen, die Tochter eines zweimal falliten Geschäfts-
mannes, kein Vermögen besitzt, also mit nichts in Geschäft anfängt, braucht
wohl nicht besonders erwähnt zu werden; zu wünschen aber wäre, daß
diese Thatsachen in allen Blättern unseres deutschen Vaterlandes bekannt
gegeben würden, damit jeder Geschäftsmann sich schämen könnte vor einer
Verbindung mit dieser Firma! Zum Schluß aber müssen wir als Staats-
bürger unserem Bedauern Ausdruck geben, daß sie nicht in der Lage sein
sollten, ein solches Treiben zu stören. Wir bringen vorstehendes damit zur
allgemeinen Kenntniß und bemerken, daß wir auf Grund § 1 unserer
Statuten und für verpflichtet halten, gegen eine solche Gemeinschaft zu
protestiren und daß wir kein Mittel unversucht lassen werden, diese Ein-
tragung zu sistiren. Der Vorstand des Verbandes von Kaufleuten der
Provinz Hannover und der angrenzenden Länder.

Neuheiten in Regen- und Radmänteln

trafen in großer Auswahl ein.

Eberh. Wurm, Markt.

Anfertigung nach Maas, Auswahlsendungen bereitwilligst.



Baumaterialien-Handlung,

Sandstr. 8191, Siegen, Sandstr. 8191,

empfehlen ein reichhaltiges großes Lager in:

Glasirten Thonröhren, Vogen, Trichtern, Ramin-aussagen etc. in allen Dimensionen, Porzellan-Trichter (Ur-nals für flache Wand und Ecken) mit und ohne Wasserspülung, Porzellan-Waschbecken etc., Porzellan-Wandplatten in blau und weiß für Küchen-wandbelag.

Prima Thon-, Cement- und Linslerplatten, sowie eine große Auswahl in Singiger Mosaikplatten H. Wahl bis zu den feinsten Mustern zu Flur-, Küchen-, Keller- und Trottoirbelägen.

Sandstein-Trittschufen, Kuh- und Schweinetrögen, Cement-, feuerfeste Steine und Chamottemörtel, Asphalt-Dachpappe etc. zu äußerst billigen Preisen.

Ferner prompteste Anlieferung von compl. Sandsteintreppen, Fensterbänken, Gesimsen etc., Mettflacher und Singiger Flurbelägen, sowie sämtliche Marmorartikel, als: Waschtischauflage, innere Fensterbänke etc. zu Fabrikpreisen.

Spezialität.

Garantie für gutes Brennen.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

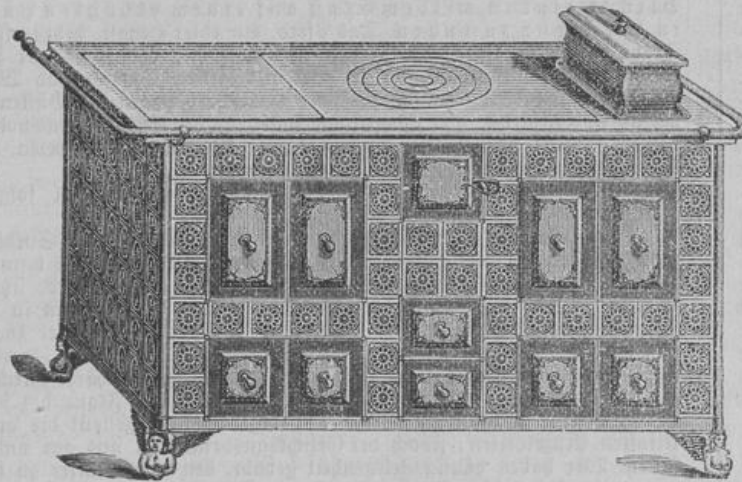
Spezialität.

Spezialität.

Spezialität.

J. G. Reichwald, Siegen, Markt 44

unterhält stets großes Lager und empfiehlt zu Fabrikpreisen:



Spar-, Koch- oder Tafelherde

aus Guß oder Blech in allen Farben emailt, sowie mit Majolika-platten besetzt, emailte Herde in Majolika-Imitation, von einfachster bis zur feinsten Ausführung in allen Dimensionen.

Musterplatten für Majolikaherde stehen zur Auswahl zu Diensten.

Garantie für gutes Brennen.

Die Möbel-Fabrik & -Handlung

von Bahnhofstraße. H. NIES, Siegen, Bahnhofstraße.

hält ihr reichhaltiges Lager in allen Sorten Möbel- u. Polsterwaren.

vom Einfachen bis zum Feinsten, bei billigen Preisen bestens empfohlen.

Uebernahme ganzer Ausstattungen und Lieferung in kürzester Zeit.

Musterbücher u. Zeichnungen stehen gerne zu Diensten.



Neuheiten in Regenmänteln

sind in großer Auswahl eingetroffen.

D. & M. Spickermann,

Markt 45, 1 Treppe hoch.

Die noch vorräthigen Staubmäntel werden zu billigen Preisen abgegeben.

Handschuhe

in Leder und Stoff!

Grösste Auswahl in allen Qualitäten, Grössen und Farben.

Glacéhandschuhe aus Ziegenleder

habe ich als besondere Specialität in den renommiertesten deutschen und französischen Fabriken aufgenommen.

Joh. Ph. Schuss.



Einmach-Büchsen

mit Feder-Schraubhebel — oder

neuestem Excenter-Verdicht.

Fruchtpressen

und

Bohnen-schneidmaschinen

empfehlen

J. G. Reichwald, Siegen, Markt 44.

Anticolorit (Radierfirnis)

läßt jede verhärtete Oel- und Lackfarbe in 10-20 Minuten auf, so daß selbige

mit Leichtigkeit mit einem Lappen oder Spachtel entfernt werden kann.

Arch & Molitor.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Carl Hebbel

Amalie Hebbel

geb. Rippenberger,

Vermählte.

Antwerpen und Siegen,

den 15. August 1892.

Die glückliche Geburt

eines kräftigen

Mädchens

beehren sich anzukündigen

Eisfeld, 14./8. 1892.

Wilhelm Lang

und Frau.

Desinfectionszwecken

empfehle ich:

Carbolsäure, rohe,

Carbolsäure, reine,

Ehtorfall,

Eisenvitriol,

Pillenlofers Desinfections-Pulver

u.

Heinr. Fölzer.

Freiburger Roose a 3 M.

Marienburg Pferde-Roos a 1 M.

find zu haben bei

M. Rüd.

Allgemeines Berggesetz

für die Preussischen Staaten

vom 24. Juni 1865 mit den Abänderungen durch das Gesetz vom 9. April 1873,

sowie durch

Die Novelle zum Berggesetz

vom 24. Juni 1892.

Textausgabe mit Anhang, enthaltend das Gesetz betr. die Bestrafung un-

befugter Gewinnung von Mineralien; — Bestimmung der Gewerbeordnung über

das Realisationsrecht; — Gesetz und Bekanntmachung betr. den v. Gebrauch von

Sprengstoffen; — Bekanntmachung betr. Beschäftigung jugendlicher Arbeiter auf

Eisenhüttenwerken; — sowie das Gesetz betr. die Zuständigkeit der Minister,

vom 26. März 1890 etc.

Preis cart. M. 1,00.

Vorräthig bei:

Siegen, Markt 362.

Herm. Montanus,

Buch-, Kunst- & Musikalienhandlung.

Sehen traf ein:

Daheimkalender für 1893.

Preis: Mf. 1,50.

Siegen, Markt 362.

Herm. Montanus,

Buchhandlung.

Perforirtes Closetpapier.

Dieses Papier ist aus der feinsten Tannenholz-Cellulose hergestellt, von

vorzüglicher Qualität, chemisch rein, carbollirt, schützt gegen Hämorrhoiden und verhilft, da leicht löslich, das Verstopfen der Closetröhre.

Perforirtes Closetpapier stellt sich im Gebrauch billig, da immer nur 1

Blatt abgerissen wird. Zu haben bei

Carl Heifer I, Führstraße.